Der Predigtext für diesen Sonntag steht in der ersten Kapiteln der Bibel, Es ist das Ende der Geschichte von der großen Sintflut und der Rettung von Mensch und Tier in der Arche Noahs im 1. Buch Mose im 8. Kapitel:

Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen.

Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt.

Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundert und fünfzig Tagen. Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

Nach vierzig Tagen trat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden.

Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden.

Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche.

Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug´s in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.

**1. Mose 8, 1-12**

Liebe Gemeinde,

1.

schon lange vor der Zeit, in die unsere Geschichte uns heute entführt, hat es Erzählungen von einer großen, den ganzen Erdkreis überschwemmenden Flut gegeben. Diese Erinnerung gehört zum Grundbestand auch anderer altorientalischer Religionen.

Die Archäologie hat längst Belege für solche Naturkatastrophen ungeheuren Ausmaßes in den entsprechenden Zeitaltern und Regionen der Erde gefunden. Natürlich haben diese Flutkatastrophen nie den ganzen Erdkreis betroffen – wohl aber den ganzen damals bekannten Lebensraum der Menschen, auf deren Erzählung die biblische Geschichte gründet.

2.

Felder und Ernten vom Wasser überflutet; Stallungen, Häuser und alle Gebäude weggerissen, als ob sie aus Streichhölzern und Papier gebaut wären; alles, was sich einmal vom Erdboden erhoben hat, auf schreckliche Weise gleich gemacht; am Ende, so weit das Auge reicht, nichts anderes zu sehen, als ein Meer von Wasser, das alles verschlugen hat; und nur ganz wenige Überlebende.

Ein Wunder, dass überhaupt ein Mensch solche Katastrophe überleben kann. Ein Wunder, dass noch einmal etwas wächst, dass Tiere – wie haben sie überlebt? – Nahrung finden und Menschen da sind mit der Kraft und dem Mut, neu anzufangen!

Das ist das Erste und Wichtigste, das ich festhalten möchte an dieser Geschichte: Es gibt Hoffnung! Egal wie groß uns die Katastrophen in der Welt - und die Katastrophen im eigenen Leben – erscheinen: Wir werden überleben. Wir werden den Boden neu umgraben und die Äcker wieder fruchtbar machen. Wir werden Tieren ihren Lebensraum zurückgeben. Wir werden den Schutt wegräumen und wieder aufbauen, was Menschen Heimat gibt. Es gibt ein Leben jenseits der Katastrophe.

Das erleben Menschen, die den Tsunami überlebt haben und Hilfe erfahren beim Neuaufbau. Das erleben Menschen, die eine bittere Scheidung durchleiden und sich wieder einen Weg ins Leben bahnen, auf dem langsam wieder Vertrauen wächst. Das erleben Menschen, die an schwerer Krankheit leiden und doch noch einmal Lebensqualität genießen können, Menschen, die ihre Arbeit verlieren und doch noch einmal einen neuen Job bekommen und eine neue Chance. Das erleben auch Menschen, die ihm Zugehen auf den Tod Gelassenheit geschenkt bekommen und das Vertrauen, dass sie nicht aus Gottes Hand fallen werden. Und das erleben Menschen im Mittelmeer, die aufgenommen werden und Hilfe erfahren, bevor sie ertrinken.

3.

Es gibt ein Leben jenseits der Katastrophe – sagt die Sintflutgeschichte. Weil Gott – so beginnt der Ausschnitt aus der Geschichte, den wir heute gehört haben –, weil Gott seiner Menschen „gedenkt“. Ja, er denkt an uns. Wir sind ihm nicht egal. Ihm liegt etwas an unserem Leben. Wir – und unsere Welt – werden nicht aus Gottes Hand fallen.

Darum gibt es Hoffnung für den Menschen, der fürchtet, dass in seinem Leben alle Dämmer brechen, dem das Wasser bis zum Hals steht, der Angst in der Arbeit unterzugehen oder den mails eines einzigen Tages zu ertrinken, der sich fragt: Wie schaffe ich das, den Kopf über Wasser zu behalten, in dem, was mich da gerade überflutet oder mir den Boden unter den Füßen wegspült.

4.

1949 entwirft der Künstler Pablo Picasso eine Lithographie, die ihren Weg um die Welt machen wird. Es ist die Friedenstaube. Damals wurde ein Zeichen gesucht für den Weltfriedenskongress, der wenige Jahre nach der von Deutschland über Europa gebrachten Katastrophe des II. Weltkriegs in Paris stattfand.

Picasso denkt an die Sintflutgeschichte und zeichnet die Taube, die den Ölzweig im Schnabel trägt.

Noah und den Insassen der Arche hatte sie damals gezeigt: Es gibt Land. Wir bekommen wieder Boden und eine festen Grund unter die Füße. Es wächst etwas. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Hochzeitspaare, die es besonders romantisch mögen, lassen Tauben fliegen. Gott hält fest an dem Bund, den er mit uns Menschen geschlossen hat. Er wird uns nicht verlassen. Er bleibt seinen Menschen treu.

5.

Marc Chagall hat Noah gemalt. Es ist ein ganz dunkles, düsteres Bild geworden. Die Wasser sind noch nicht abgezogen. Sie wissen noch nicht, ob die Arche ihnen allen zum Sarg werden oder ob sie ihre Rettung sein wird. Ob noch einmal Leben möglich ist. Das Bild fasziniert mich.

Warum ist es so dunkel? Natürlich! Der Maler sitzt mit den anderen – Mensch und Tier – zusammen in der Enge. Wo sonst? Draußen ist ja nur Wasser. Da kann keiner eine Staffelei aufstellen, um im Sonnenschein zu malen!

Ein Bild der Arche, von außen, in einer womöglich sanften Brise auf dem Wasser schaukelnd, das gibt es nicht!

Chagall macht sich eins mit diesen Menschen in der Enge. Und dann malt er in dieses Bild das jüdische Stetl, die kleinen engen Viertel, die unter den Nazis zur tödlichen Falle der Ghettos wurden. Draußen warteten schon die deutschen Soldaten, um Menschen nieder zu knüpppeln, zu erschießen oder in die Viehwaggons nach Auschwitz zu laden.

„Können wir es wagen“, fragt Noah, „können wir es wagen“, fragen die deutschen und europäischen Juden, fragen Sinti und Roma, geistig oder körperlich behinderte Menschen, fragen Homosexuelle, fragen Kommunisten und Demokraten, „können wir es wagen, eine Luke zu öffnen? Und wartet dann nur noch der Tod? Oder dürfen wir hoffen, noch einmal herauszukommen, noch einmal davon zu kommen?

6.

Für mich hat Chagall dieses Bild gemalt, für mich hat der biblische Erzähler Noahs Geschichte überliefert, und für jeden Menschen, damals und heute, der sich bedrängt und eingesperrt fühlt, der nicht weiß, wo er oder sie nochmal den Fuß hinsetzen und einen guten Schritt machen kann, für jeden, der noch nicht weiß, wie es weiter geht, für jeden Menschen, der nicht weiß, ob er sich trauen darf, die Luke zu öffnen und nachzuschauen.

Ganz anrührend erzählt hier die Geschichte: Wie Noah auf die Idee kommt, die Taube fliegen zu lassen, um zu erfahren, ob da irgendwo Land ist. Dann kehrt die Taube zurück. Sie hat nichts gefunden. Noah wartet. Er gibt die Hoffnung noch nicht auf. Er lässt die Taube noch einmal fliegen. Und die Taube kommt zurück. Und diesmal hat sie einen Ölzweig im Schnabel. Was für ein Zeichen der Hoffnung!

Noah lässt die Taube ein drittes Mal fliegen. Und diesmal kommt si nicht mehr zurück. Sie hat einen Platz gefunden, an dem sie bleiben und leben kann.

Dass die Hoffnung nicht untergeht auf Leben, darum wird diese Geschichte erzählt.

7.

Ich glaube, dass wir alle manchmal eine Arche brauchen, damit wir nicht untergehen, damit wir den Kopf über Wasser halten. Vielleicht möchten Sie die Frage mit in die neue Woche nehmen: Was könnte meine Arche sein?

Und ich frage mich, wenn der Boden schwankt und noch kein Land in Sicht ist, ob ich dann den Mut habe, meine Taube fliegen zu lassen. Und auch, zu warten und es ein zweites Mal zu tun, wenn sie beim ersten Mal noch keinen Zweig im Schnabel hatte. Ob ich es nochmal wage in der Hoffnung, dass da draußen doch noch etwas geht?

Was ist meine Arche? Lasse ich meine Taube nochmal fliegen?

8.

Die Geschichte der Arche geht weiter. Viele Beispiele dafür machen mir Hoffnung. Eines davon möchte ich noch erzählen:

„Im Jahre 1964 kauft Jean Vanier, ein promovierter Philosoph und Christ, in einem kleinen Dorf nördlich von Paris ein unscheinbares Steinhaus und zieht dort mit drei geistig behinderten Menschen ein. Er tut dies aus der sicheren Überzeugung, dass Gott ihn dazu beruft. Schon in den 70er Jahren wird aus der „Arche“ – wie Jean Vanier die kleine Gemeinschaft nenn – eine internationale Bewegung: überall auf der Welt entstehen Häuser, in denen behinderte und nicht behinderte Menschen zusammen leben. Heute gibt es weltweit über 130 „Arche“-Gemeinschaften ...

Hat Vanier die „Arche“ ursprünglich gegründet, weil er etwas „Gutes tun“ wollte, sagte er später, dass es eigentlich die behinderten Menschen waren, die die „Arche“ gegründet und auch ihn verwandelt haben. Er lernt vom Leben mit ihnen, dass „es in jedem von uns einen ungeheuren Schmerz gibt, eine Zerbrechlichkeit, die sich auf verschiedene Weise äußern kann ...

... Ich muss jetzt nicht mehr so tun, als sei ich jemand. Ich kann jetzt das Kind akzeptieren, das ich bin, das Kind Gottes.“ (<http://www.khg.or.at/jean-vanier/> - Text leicht verändert)

Wer sich noch erinnert, was Psychatrie damals war, versteht, warum Vanier sein Haus eine „Arche“ genannt hat. Die Sintflut damals war eine Psychatrie, in deren Einrichtungen ganz häufig noch Menschen gefesselt oder mit Psychopharmaka ruhig gestellt wurden und unter manchmal erbärmlichsten Bedingungen eingesperrt waren.

Vor drei Wochen haben wir „An den Reben“, auf dem Grundstück unsers „alten“ Pfarrhauses, den ersten Spatenstich für ein Wohnprojekt der kreuznacher diakonie gefeiert. Ein Haus wird dort entstehen für behinderte und nichtbehinderte Menschen. Es wird gebaut, damit behinderte Menschen nicht mehr in großen Einrichtungen separiert werden, sondern mitten unter uns leben können.

Unsere Dekanatssynode, das Kirchenparlament der Evangelischen Christen in Mainz, wird sich kommende Woche versammeln und dabei auch über einen Antrag beraten, in Gonsenheim eine Wohnung zu kaufen. Als Evangelisches Dekanat wollen wir mit dieser Wohnung Obdach schaffen für eine Flüchtlingsfamilie und ihr helfen, wieder Boden unter die Füße zu bekommen.

„Da gedachte Gott an Noah ...“ Gott denkt an seine Menschen. An ihm liegt es, dass uns die Fluten uns nicht verschlungen haben. Es ist schön, ein Teil dieser Geschichte zu sein.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.